

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 12

Artikel: Der Gebirgskrieg : Ansichten und Tatsachen

Autor: Wittich, Alfred von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-13434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

setzung ihres Heeres zu begründen. Am 23. Oktober 1917 wusste keine italienische Befehlsstelle von einer solchen bedrohlichen Zersetzung. Alle Befehlshaber vom Kommandanten des 4. Korps, über den Kommandanten der 2. Armee bis Cadorna, sahen dem sicher bevorstehenden Angriff voll Vertrauen entgegen.

Das Buch «Durchbruch am Isonzo» nimmt diese nachträgliche Erklärung sonderbarerweise auf; demgegenüber erkläre ich, dass der Riesenerfolg ganz allein als Verdienst des Angreifers zu werten ist, der seinen Angriff bei richtiger Einschätzung des Geländes, der Waffenwirkung und der Eigenart des Feindes in die Schwächen des Gegners führte, das heisst dorthin, *wo dieser den Angriff nicht erwartete*. Damit gewann der Angreifer auch den unschätzbaren Vorteil der Ueberraschung nach Ort und auch nach Zeit, weil die Talstösse mit einer Schnelligkeit gelangen, die den Italienern die Besinnung raubte. Die Wirkung der antimilitaristischen Hetze mag dann den italienischen Truppen den Rest gegeben haben.

Zum Schluss soll noch ganz allgemein gesagt werden:

Im Gebirgskrieg gelten dieselben Grundregeln wie für den Krieg im Flachlande: Führe deinen Angriff mit dem Willen zur Vernichtung des Feindes mit vollster Kraft in dessen Schwächen, also in der Regel in Flanke und Rücken des Feindes. Wie du dies jedesmal machst, das ist eben die *Kunst*, für die es weder Rezepte, noch Regeln, noch eine «Lehre» gibt.

Und sonderbar: Das *wussten* wir alle aus der Schule, wir *wussten*, dass Frontalangriffe nie entscheidende Erfolge, sondern nur schwere Verluste bringen — und doch zeigt der Weltkrieg auch in seinen Anfängen — also auch im Bewegungskrieg — fast nur Frontalangriffe.

Man hüte sich vor einer in «Lehren» verknöcherten «Wissenschaft», die nur das klare Denken in Fesseln schlägt und ängstlich macht; man schule sich in der *Kunst*, die man dazu vor allem *begreifen muss*.

Der Gebirgskrieg

Ansichten und Tatsachen.

Von Oberst a. D. *Alfred von Wittich, Salzburg.*

I.

Das Gebirge hat in der Kriegführung stets eine besondere Rolle gespielt.

Nicht Kämpfe in Hochlagen, sondern schwierige und verlustreiche hochalpine *Gebirgsübergänge* sind es, welche die ältere Kriegsgeschichte unter dem hier recht weitgespannten Titel «Gebirgskrieg» verzeichnet: so Alexanders d. Gr. Ueberschreitung

des 4000—5000 m hohen Hindukusch mitten im Winter (329 v. Chr.) oder Hannibals und Hasdrubals Züge über die Alpen (218 bzw. 208 v. Chr.). Als ähnliche Leistungen jüngerer Zeit werden gern angeführt: Franz I. Alpenüberschreitung vor Marignano (1515), Prinz Eugens Zug über die Lessinischen Alpen (1701), die Erzwingung des St. Gotthards (2114 m) und die Ueberschreitung des verschneiten Panixerpasses (2407 m) durch Suwarow (1799), sowie der Alpenübergang der Reservearmee unter Bonaparte im Mai 1800 unter Benützung des Saumpfadcs über den Gr. St. Bernhard (2412 m) durch die Hauptkraft.

Eine vergleichende Betrachtung dieser auf einen Zeitraum von mehr als 2000 Jahren verteilten Gebirgsübergänge, die zudem unter den verschiedensten Verhältnissen stattfanden, besitzt wohl bleibendes kriegshistorisches Interesse, hat darüber hinaus aber keine lebendige Bedeutung mehr. Auch ist ein Vergleichen anscheinend ähnlicher oder im selben Raum spielender Operationen nur bedingt zulässig. So hat z. B. Napoleon eine Vergleichung seiner Ueberschreitung des Gr. St. Bernhard mit dem Alpenübergang Hannibals abgelehnt: «Diese beiden Operationen haben nichts miteinander gemein: sie vergleichen, heisst zeigen, dass man weder die eine noch die andere begriffen hat¹⁾.»

Gegenüber diesen mehr oder minder kampflosen Gebirgsüberquerungen und vereinzelt Operationen im Gebirge²⁾ wird in neuerer Zeit eigentlich erst mit der Napoleonischen Epoche das Gebirge zum unmittelbaren *Schauplatz von Operationen und grösseren Kämpfen*. Der frühere Zeitabschnitt des Kordonkrieges, der Sommerfeldzüge und der beschränkten Kriegsziele, der starren Lineartaktik, der starken Reiterei und des schwerfälligen Trosses wies dem Gebirgskrieg naturgemäss nur eine untergeordnete Rolle zu. Trotzdem wurden schon damals über dessen «Besonderheit» einzelne Betrachtungen angestellt, die von nachwirkendem Einflusse waren. So von dem französischen Marschall *Herzog von Berwick* (1670—1734)³⁾, dessen Ausspruch: «Man muss beachten, dass man im Gebirgskrieg den Feind aufhält, wenn man Meister der Höhen ist», später häufig in der Form «Maître des sources, maître des plaines» angeführt wurde. Noch bemerkenswerter ist das Werk des französischen Generals *de Bourcet*, das 1775 erschienen, nach mehr als hundert Jahren eine Neuauflage erlebte⁴⁾.

¹⁾ Napoleons Memoiren von Montholon, II., 146.

²⁾ Z. B. der Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltlin 1635 und der Einfall Karl Emanuel III. von Sardinien in Savoyen im Herbst 1742.

³⁾ «Mémoires du maréchal Berwick, écrits par lui-même», herausgegeben von einem Enkel Berwicks (Paris 1778, 2 Bde; deutsch Bern 1779).

⁴⁾ «Principes de la guerre de montagnes» par M. de Bourcet, 1775. Publié par le Ministère de la Guerre (Paris 1888).

Erst die zum Teil im Gebirge spielenden Kriegereignisse von 1796, 1797, 1799, 1800, 1805, 1809, 1813 sowie die Kämpfe auf der pyrenäischen Halbinsel brachten allgemeine und erweiterte Erfahrungen im Gebirgskrieg. Abgesehen von 1797, 1799 und Spanien war jedoch das Gebirge in diesen Feldzügen strategisch nur *Nebenkriegsschauplatz*. Operativ und taktisch blieben in dieser Zeit die Kampfhandlungen, dem Zuge der Strassen folgend, zumeist auf die Täler und Pässe sowie auf deren Begleithöhen beschränkt. Bei Beurteilung dieser Erscheinungen darf nicht übersehen werden, dass das Hochgebirge zur Zeit Napoleons noch so gut wie unerschlossen war, und dass nach dem Verfall der alten Römerstrassen die Alpenstrassen bis ins 19. Jahrhundert, von der Fahrstrasse über den Septimer abgesehen, nur beschwerliche Saumpfade waren, die erst ab 1772 nach und nach in vorerst minderwertige Fahrstrassen umgewandelt wurden (1772 Brenner, 1782 Col di Tenda, 1786 Arlberg usw.). Selbst ein Mann wie Napoleon, der das Wort «Unmöglich» nicht kannte, stand hinsichtlich der Einschätzung des Hindernischarakters der Gebirge im Banne der zeitgenössischen Ansichten. So finden sich z. B. in seiner topographisch-militärischen Beschreibung Italiens im Abschnitt «Die Alpen» die Sätze: «Die Alpen enthalten zahlreiche Joche oder Uebergänge. Von diesen ist jedoch nur ein kleiner Teil für Heere, Reisende und den Handelsverkehr brauchbar. Bei einer Höhe von 1400 Toisen (d. i. rund 2700 m) hört der Pflanzenwuchs auf. Ueber dieser Höhe atmet und lebt der Mensch nur mühsam⁵⁾.»

Die massgebendsten Urteile über die Gestaltung des Gebirgskrieges zu Beginn des 19. Jahrhunderts stammen jedenfalls von Napoleon selbst, dann von seinem begabtesten Gegner, Erzherzog Karl, und endlich von dem schärfsten militärischen Denker dieser Zeit, Clausewitz.

Eine zusammenhängende Abhandlung *Napoleons* über den Gebirgskrieg besitzen wir nicht. Doch lassen seine Diktate auf St. Helena sowie eine Reihe von Memoiren, voran jene Gourgauds, seine einschlägigen Ansichten deutlich erkennen; zu ihrer Beleuchtung seien vier seiner Betrachtungen angeführt:

«Im Gebirge findet man überall viele äusserst starke natürliche Stellungen, die man sich hüten muss anzugreifen. Wer angreift, ist im Nachteil. Selbst im Angriffskrieg besteht die Kunst darin, nur verteidigungsweise zu kämpfen und den Gegner zum Angriff zu nötigen. Der wahre Geist dieses Krieges besteht darin, sich an Punkten festzusetzen, welche die Flanken oder den Rücken

⁵⁾ Napoleons Memoiren von Montholon, III., 252.

des Feindes bedrohen und ihm nur die Wahl lassen, entweder seine Stellungen kampflös zu räumen, oder aus denselben hervorzubrechen, um anzugreifen⁶⁾.»

Weiters: «... Im Gebirge muss man sich angreifen lassen und nicht selbst angriffsweise vorgehen. Darin zeigt sich das Talent! Der Feind hält eine starke Stellung besetzt? Sie müssen selbst eine solche einnehmen, dass er gezwungen ist, zum Angriff überzugehen oder etwa eine andere Stellung in ihrem Rücken zu besetzen! ... In der Ebene — darin stimmt meine Ansicht mit der Friedrichs II. von Preussen überein — muss man immer selbst zuerst angreifen; ... Gebirge sind grössere Hindernisse als Flüsse. Einen Fluss kann man immer überschreiten, aber ein Gebirge nicht immer. Oftmals, wie z. B. in den Vogesen, sind nur zwei oder drei Pässe vorhanden, und diese sind noch dazu durch Festungen gesperrt, die den Durchmarsch unmöglich machen. Ein paar Stunden genügen, um eine Brücke zu schlagen, aber man braucht sechs Monate, um einen Weg herzustellen ...⁷⁾.»

Dann: «Berwick behauptet, um die Alpen zu verteidigen, brauche man mehr Truppen als der Angreifer. Das ist Unsinn! Sind denn nicht die Alpen eine gute Linie? Uebrigens braucht man nur bei Grenoble und Chambéry grössere Massen zusammenzuziehen und wird dadurch vollkommen instand gesetzt, den Feind zu zerschmettern, sobald er aus den Engpässen heraustritt. Villars war der Meinung, man müsste sich in genügender Entfernung von den Alpen halten und über den Feind herfallen, wenn er im Engpass wäre und er hatte recht ...⁸⁾.»

Endlich über Lecourbe: «... Er hat sich in der Schweiz einen grossen Ruf erworben, aber ich billige seinen Feldzug im Engadin nicht. Er hatte die Anmassung, mit 25,000 Männern den Erzherzog Karl schlagen zu wollen, der über 80,000 verfügte. Er schickte 3000 Männer hierhin und 3000 dorthin, mit einem Wort: alles in kleinen Häufchen. Das ist kein Verständnis für die Kriegskunst! Man muss immer seine Armee in der Hand behalten, aber so war damals die Mode, man führte Krieg nach Generalstabstheorien⁹⁾ ...»

Ebenfalls auf reichster Feldherrnerfahrung fussen die Ansichten *Erzherzog Karls* über den Gebirgskrieg. Sie sind, wie

⁶⁾ Napoleons Memoiren von Montholon, III., 62.

⁷⁾ Zu Gourgaud am 29. 9. 1817 (Gourgaud, «Sainte Hélène, journal inédite 1815—1818», Paris 1899, deutsch Stuttgart 1904).

⁸⁾ Zu Gourgaud am 23. 12. 1817, ib.

⁹⁾ Zu Gourgaud am 29. 1. 1818, ib.

zahlreiche seiner Schriften zeigen¹⁰⁾, sehr selbständig und weichen von jenen Napoleons wesentlich ab. Dass sich auch bei Erzherzog Karl Theorie und Praxis keineswegs decken, gehört auf ein zweites Blatt. Hier sollen nur drei der bezeichnendsten Ansichten des Erzherzogs über den Gebirgskrieg wiedergegeben werden:

Erstens stand er auf dem Standpunkt, dass die entscheidenden grossen Operationen möglichst in die Ebene sowie in das Manövrieregebiet und nicht ins Gebirge zu verlegen seien. Diesbezüglich sagt er in seiner «Geschichte des Feldzugs 1799»: «Beide Teile legten zu viel Gewicht auf den Besitz des Gebirges, daher die Operationen der Franzosen in der Schweiz, daher die Aufstellung einer unverhältnismässigen Masse österreichischer Truppen zwischen Bregenz und Trient. Moden beherrschen die Menschen selbst in ihren wissenschaftlichen Begriffen . . . Allgemein war bei der österreichischen und französischen Armee der Glaubenssatz an der Tagesordnung, dass der Besitz der Höhen (des Gebirges) über den Besitz der Ebene entscheide. — Man betrachtete die Schweiz und Tirol als Zitadellen, als Bastionen, welche Deutschland und Italien flankieren.»

Zweitens wird über den Umstand, dass der Erzherzog — im Sinne überkommener Theorien — «Stellungen» und beherrschenden Räumen des Kriegstheaters eine übertrieben hohe Bedeutung beimass, zumeist übersehen, dass ihm «Vernichtung des Gegners», «Vereinigung der Kraft auf dem entscheidenden Punkte» und, wo nur immer angängig, «angriffsweises Verfahren» als Leitlinien wahren Führerwirkens galten. Wenn er Verteidigungskriege nur durch «unausweichliche Notwendigkeit» gerechtfertigt fand und dem Angriff eine «unbestreitbare Ueberlegenheit» über die Verteidigung zuerkannte, so wollte er diese Grundsätze auch auf den Gebirgskrieg angewendet wissen. Nur verlangte er für Angriffe im Gebirge «viel mehr Klugheit im Vordringen, eine genaue Kenntnis des Terrains und aller Hilfsmittel, welche der Feind anwenden kann, um unsere Schritte aufzuhalten», während er hinsichtlich der Verteidigung in der Zersplitterung der Kräfte — zwecks Deckung der verschiedenen Täler und Pässe — noch eine besondere Gefahr sah.

Drittens, von der Tatsache ausgehend, dass im Hochgebirge nur die Täler die rasche Bewegung grösserer Körper zulassen,

¹⁰⁾ In erster Linie sind hier zu nennen: «Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland» (Wien 1813). — «Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz» (Wien 1819). — «Grundsätze der höheren Kriegskunst für die Generäle der österreichischen Armee» (Wien 1806). — «Von dem Einfluss der Kultur auf die Kriegskunst». — «Grundsätze des Gebirgskrieges nebst ihrer Anwendung auf Tirol und Vorarlberg» (Sommer 1826).

urteilt der Erzherzog über Stellungen im Gebirge: «Man wählt sie auf dem Hauptrücken und auf den Vereinigungspunkten mehrerer Täler, wenn man nämlich Mittel findet, die Truppen auf solchen unwirtbaren Höhen leben zu machen . . . Männer, die den Krieg bloss in ihrem Kabinett oder auf der Karte studieren, sind auf den Wahn geraten, dass man immerfort, selbst in dem höchsten Gebirge, auf dem Hauptrücken stehen und manövrieren müsse: Sie vergessen aber, dass Lebensmittel und Munition über Gebirgssteige nur sparsam zugeführt und in die Länge gar nicht nachgeschafft werden können.»

Auch Clausewitz entwickelt vielfach ähnliche Anschauungen über den Gebirgskrieg¹¹⁾ wie der habsburgische Prinz. Uebrigens beruft sich der grosse Kriegsphilosoph bei seinen diesbezüglichen Ausführungen ausdrücklich auf den österreichischen Feldherrn, den er «einen guten Geschichtsschreiber, einen guten Kritiker und vor allem einen guten Feldherrn in einer Person nennt». So sieht sich auch Clausewitz veranlasst, «dem Feldherrn zu raten, das Gebirgsland aufs äusserste zu vermeiden». Gleichfalls warnt er davor, das Gebirge «als den Schlüssel zum Ganzen und seinen Besitz als Hauptsache zu betrachten», als Beispiel u. a. auch den Feldzug von 1814 anführend, «wo ein Heer von 200,000 Mann sich am Narrenseil der Theorie (von den Schlüsselpunkten) durch die Schweiz auf das sogenannte Plateau von Langres führen liess».

Endlich sieht auch Clausewitz, nicht wie Napoleon in der Verteidigung und der Umgehung, sondern gleich Erzherzog Karl, im Angriffe das zweckmässigste Kampfverfahren im Gebirgskriege:

«Wir behaupten und glauben erwiesen zu haben, dass das Gebirge, sowohl in der Taktik wie in der Strategie, der Verteidigung im allgemeinen ungünstig sei, und verstehen dann unter Verteidigung die *entscheidende*, von deren Erfolg die Frage über den Besitz oder Verlust des Landes abhängt. Es raubt die Uebersicht und hindert die Bewegungen nach allen Richtungen; es zwingt zur Passivität und nötigt jeden Zugang zu verstopfen, woraus dann immer mehr oder weniger ein Kordonkrieg wird. Man soll also mit der Hauptmacht das Gebirge womöglich vermeiden und es seitwärts liegen lassen oder vor oder hinter sich behalten.

Hingegen glauben wir, dass für die untergeordneten Aufgaben und Zwecke im Gebirgsboden ein verstärkendes Prinzip liegt, . . . dass er ein wahrer Zufluchtsort des Schwachen ist, d. h.

¹¹⁾ Eine Zusammenfassung seiner Ansichten über den Gebirgskrieg hat Clausewitz in dem Buch «Vom Kriege» (abgeschlossen 1827) gegeben. (Siehe die Kapitel «Gegend und Boden», «Ueberhöhung», Gebirgsverteidigung», «Schlüssel des Landes» und «Angriff eines Gebirges».)

desjenigen, der eine absolute Entscheidung nicht mehr suchen darf.»

* * *

Mit voller Absicht wurden im vorstehenden nur einzelne Ansichten gegeben und nicht der Versuch gemacht, diese kritisch zu werten oder geschlossene Theorien zu entwickeln. Denn Theorien sind nie etwas Absolutes, sondern immer nur etwas *Zeitbedingtes*, also anders ausgedrückt: Modesache. Entsprechen sie den Bedingungen ihrer Zeit, so erscheinen sie uns als richtig; überlebt, werden sie aus einem wirksamen Hilfsmittel der Führung zu einem Hemmnis oder zum Grabe der Feldherrnkunst. Kein wahrer Feldherr hat sich noch an Theorien geklammert, sondern in jedem Einzelfalle so gehandelt, wie es ihm sein Genius eingab. Deswegen decken sich auch Theorie und Praxis in der Kriegskunst oft gar nicht oder nur mangelhaft. Und so manche der für «ewig» angesehenen Theorien verschwinden, wenn ihre Zeit abgelaufen ist, um allenfalls später wieder einmal in neuem Kleide aufzutauchen; andere passen sich dem Wandel der Zeit an, werden ausgebaut oder vermischen sich mit neuen Gedanken.

So haben sich die in der Napoleonischen Epoche entwickelten Ansichten über den Gebirgskrieg bis tief ins 19. Jahrhundert erhalten. Die Kriegsergebnisse von 1848, 1859 und 1866 in den Tiroler Alpen zeigen kein gegen früher nennenswert geändertes Gepräge. Daher ist es auch begreiflich, dass das beste und meistgelesene Werk dieses Zeitabschnittes über den Gebirgskrieg im allgemeinen keine neuen Bahnen wies: In seinem 1859 abgefassten «Gebirgskrieg»¹²⁾ gab der österreichische General *Freiherr von Kuhn* den Niederschlag seiner Erfahrungen und der bis dahin vorliegenden Lehren der Kriegsgeschichte. Seine erfolgreiche Verteidigung Südtirols 1866 liess ihn naturgemäss der «angriffsweisen, beweglichen Verteidigung» das Wort reden. Charakter und Zeitpunkt (Juli) der Gebirgskämpfe von 1859 und 1866 erklären zur Genüge, dass Kuhn weder den Kampf in den Hoch- und Gletschergebieten noch den Winterkrieg im Hochgebirge in den Kreis seiner Betrachtungen zog.

Es ist interessant, dass noch 1905/06, also ein Jahrzehnt vor dem Weltkrieg, Feldmarschall Conrad als Truppendivisionär in Innsbruck sich eine Verteidigung Tirols ganz in Kuhn'schem Sinne dachte¹³⁾. Den an die Grenze, besonders an die Einbruchslinien, vorgeschobenen schwachen Sicherungstruppen, denen auch der Beobachtungs- und Nachrichtendienst sowie die Führung eines Kleinkrieges zgedacht war, sollte jedoch durch den Bau

¹²⁾ «Der Gebirgskrieg». Von Franz Freih. v. Kuhn (Wien 1870, 2. Aufl. 1878).

¹³⁾ Conrad, «Aus meiner Dienstzeit 1906—1918» (Wien 1921 uff.), I., S. 31/32, 411, Anlagen 1, 2.

eines Gürtels von Sperrwerken ein stärkerer Rückhalt gegeben werden und die fest zusammengehaltene Hauptkraft durch Anlage strategischer Strassen eine erhöhte Bewegungsfreiheit erlangen. In diesem Sinne schrieb Conrad damals:

«Die Verteidigung eines Gebirgslandes verlangt vor allem aktive Operationen, also Bewegungsfreiheit, wobei man damit rechnet, dass der Feind an einer Einbruchsstelle genügend lange gehalten wird (Befestigungen), um ihn an einer anderen ungestört zu bekämpfen, zu schlagen.»

Und weiter: «Die absolute Grenzverteidigung der tirolisch-italienischen Grenze erscheint undurchführbar ... Es erübrigt also nur die aktive Verteidigung, beziehungsweise die aktive Zurückweisung feindlicher Einfälle. Diese aktive Zurückweisung verlangt vor allem ein starkes, sofort oder doch ehestens verfügbares, also tunlichst konzentriertes, schlagfähiges Gros ... Lieber den Feind vorerst eindringen lassen, um ihn dann aber mit vereinter Kraft sicherer zu schlagen, als sein Eindringen in verzettelten Gefechten zwar anfänglich zu verzögern (obgleich auch dies fraglich wird), aber schliesslich mangels eines vereinten, schlagfähigen Gros nicht verhindern und zurückweisen zu können.» Die Kriegsergebnisse in Tirol von 1703 und 1809 als Beispiele einer «Verteidigung mit Gegenangriff im grossen Stile» anführend, fand Conrad, «dass es für die aktive Verteidigung vor allem darauf ankommt, ein ausreichend starkes Gros zu konzentrieren; also extrem genommen, die Vereinigung sämtlicher dem Lande zur Verfügung stehender Truppen an einem Punkt.»

Man vergleiche mit diesen Ansichten die ganz anders verlaufene Verteidigung Tirols im Weltkrieg. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Feldmarschall ein sehr feines Empfinden für die Forderungen der Zeit hatte und, wie noch zu zeigen sein wird, der Kriegführung im Karst- und Hochgebirge vielfach neue Wege wies. Wenn er also für die *reine* Abwehr, wie sie während des Weltkrieges zutage trat, nichts übrig hatte, so lag dies nicht an einem Verkennen der Stärke dieses Verfahrens, sondern an seiner grundsätzlichen Einstellung zu Angriff und Abwehr.

II.

Der Wandel, der in manchen Anschauungen über den Gebirgskrieg in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg eintrat, hing zweifellos mit Entwicklungen zusammen, die schon wesentlich früher einsetzten. Diese gipfelten in einer *steigenden Erschliessung der Bergwelt*, einerseits durch den Bau von Strassen und Bahnen, andererseits durch das Entstehen der Alpinistik und die Ausbreitung des Berg- und Skisports.

Zunächst waren es militärische Rücksichten, die den Anstoss zum planmässigen Bau von *Alpenstrassen* gaben, insoferne Napo-

leon Strassen über den Simplon (1800—1806), den Mont Genève (1802) und den Mont Cenis (1803—1810) anlegen, die Col di Tenda-Strasse umlegen und den Weg über den Kl. St. Bernhard verbessern liess. Weiterhin, besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nahm dann in den Kulturstaaten Europas der Bau von Gebirgsstrassen einen bedeutenden Umfang an. Ausserdem trat in den *normalspurigen Gebirgsbahnen* (1853 Semmering-, 1867 Brenner-, 1871 Mont Cenis-, 1882 Gotthard-, 1884 Arlbergbahn usw.) eine zweite Gruppe leistungsfähiger Verkehrslinien ins Leben. Mit diesem Netz von Strassen und Bahnen war dem Gebirge ein sehr beträchtlicher Teil seines Hindernischarakters für die grosse Kriegführung genommen.

Ebenso wichtig für die Umgestaltung des Gebirgskrieges war ein zweiter Umstand: die *Alpinistik*, die planmässige Durchforschung des Gebirges und die Ersteigung seiner höchsten Gipfel. Wenn auch die Erstbesteigung beherrschender Alpengipfel bereits in die Wende zum 19. Jahrhundert fiel (Montblanc 1786, Glockner 1800, Jungfrau 1811 usw.), so brachten doch erst die Sechzigerjahre desselben eine volle Entfaltung der Alpinistik. Touristenverkehr, Berg- und Wintersport, die in der Vorkriegszeit immer breitere Bevölkerungsschichten erfassten und durch die Anlage von Seil- und Schwebebahnen erleichtert wurden, nahmen dem Gebirge seine geheimnisvollen Schrecken, liessen seine Gefahren richtig einschätzen und zeigten, dass der Mensch bei Beherrschung der alpinen Technik und bei entsprechender Ausrüstung im Sommer wie im Winter die grössten Höhen bezwingen kann. Sportfreudige Soldaten waren es zunächst, die diese Erfahrungen auch auf militärische Belange und die Truppenschulung übertrugen und damit die Anschauungen über den Gebirgskrieg in einer wichtigen Richtung erweiterten. Neue, das Kriegswesen und die Kriegführung umgestaltende Ideen werden zumeist nicht willkürlich erfunden oder verstandesmässig erklügelt, sondern sie wurzeln zunächst in der richtigen Erfassung der *praktischen* Möglichkeiten, welche die Zeit in ihrem Schosse birgt.

Auch zahlreiche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewonnene *Kriegserfahrungen* prägten dem Bilde des Gebirgskrieges neue Linien ein. In Europa war es der Balkan, dessen Gebirge Schauplatz einer ganzen Reihe von Operationen und grossen wie kleinen Kämpfen war. An erster Stelle sind hier die Besetzung Bosniens und der Herzegowina (1878) sowie die Niederwerfung des Aufstandes in Süddalmatien (1882) durch Oesterreich-Ungarn zu nennen, in zweiter der russisch-türkische Krieg von 1877/78 mit seinen Kämpfen um den Schipkapass und Gurkos winterlicher Ueberschreitung des 1400 m hohen Etropol Balkans (25.—31. 12. 1877) und in dritter endlich der Balkankrieg 1912/13, dessen Erfahrungen allerdings 1914 noch wenig ausgewertet

waren. Beträchtlich war auch die Zahl aussereuropäischer Kriegszüge, die wildes und zum Teil unerforschtes Gebirge zum Schauplatz hatten. So die im zweiten Drittel des vergangenen Jahrhunderts von den Russen mit den freiheitsliebenden und kriegerischen Gebirgsvölkern Daghestans geführten Kämpfe, die mit der Gefangennahme Schamyls (1851) im grossen schlossen. So die im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 auf asiatischem Boden spielenden Ereignisse, die mit der Schlacht am Aladschadagh und der Einnahme von Kars (1740 m) ihr Ende fanden. Bezeichnenderweise haben aber weder Russen noch Türken, Völker, denen der Sinn für Alpinistik abgeht¹⁴⁾, aus ihren Gebirgskämpfen sonderlich gelernt, wofür die Weltkriegsereignisse an der Kaukasusfront sowie in Kurdistan, und zwar besonders auf türkischer Seite, Zeugnis ablegen. Auch die Kämpfe Grossbritanniens in Abessinien 1867/68 (Feldmarschall Napiers Zug nach Magdala) und Afghanistan (1878—1880) sowie der Burenkrieg (1899—1902) boten interessante Beiträge zum Studium des Gebirgskrieges, wenn auch manche der in Kolonialkriegen gewonnenen Erfahrungen sich auf europäische Verhältnisse nicht unmittelbar übertragen lassen. So waren es vorwiegend die durch die Donaumonarchie geführten Kämpfe, die zu einer stärkeren Befassung mit dem Wesen und den Formen des Gebirgskrieges Anlass gaben und den Blick darauf lenkten, dass die Heeresorganisation, die materiellen Kriegsvorsorgen, das Kampfverfahren, der Typus der Befestigungen usw. sich jeweils nach dem *Gebirgscharakter* des Kriegsschauplatzes — Hochgebirge, Mittelgebirge, Karst¹⁵⁾ — richten müssen.

Der Wandel in den Anschauungen über Bedeutung und Forderungen des Gebirgskrieges prägte sich zunächst in der *Heeresorganisation*, und zwar durch Schaffung eigener *Gebirgstruppen* aus. Solche gab es wohl schon früher. Es braucht hier nur an die «Schützenkompagnien» der 1511 ins Leben gerufenen Tiroler Landesverteidigung oder an die unter Marschall Berwick kämpfenden «chasseurs de montagne» erinnert werden. Auch tragbare (Gebirgs-)Artillerie gab es nahezu seit Bestehen der Artillerie-

¹⁴⁾ Auch heute bietet der Kaukasus noch eine Reihe unerstiegener Viertausender. Nicht ein Russe oder Türke, sondern ein Engländer, D. W. Freshfield, war es, der 1868 die Erstbesteigung des Elbrus (5633 m) und des Kasbek (5043 m) durchführte.

¹⁵⁾ Zu den grundlegenden Untersuchungen dieser Zeit über die Kriegsführung im Karst gehören «Ueber den südherzegowinischen Karst in militärischer Hinsicht» von Conrad v. Hötzendorf (Wien 1882) und «Zur Truppenführung und Ausbildung im Karstgebirge», verfasst vom K. u. K. 15. Korpskommando (Sarajevo 1888, 2. Aufl. 1902). — Es sei hier darauf hingewiesen, dass im Karst — ähnlich wie in der Steppe und Wüste — die *W a s s e r v e r s o r g u n g*, die im Gebirge sonst zumeist keine Schwierigkeiten bereitet, für die Truppenbewegungen und den Kampf von ausschlaggebender Bedeutung ist.

waffe, wenn auch geschlossene Gebirgsartillerieabteilungen erst 1796—1800 unter Napoleon auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatz auftraten.

Von den drei Grosstaaten — Italien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn —, die vor dem Weltkrieg besondere Vorsorgen für den Gebirgskrieg trafen, war Italien der erste, der 1872 mit der Aufstellung von 15 Alpinikompagnien eine regelrechte *Gebirgsinfanterie* schuf, die 1887 bereits eine fünffache Stärke erreichte. Frankreich folgte 1888 dem Beispiel Italiens, indem es 12 Jägerbataillone in «chasseurs alpins» umwandelte, die 1912 den Stamm für 13 «Alpengruppen» (bestehend aus je 1 Jägerbataillon (6 Kompagnien), 1 Gebirgsbatterie und 1 Genieabteilung) abgaben. In Oesterreich-Ungarn fand die Ausbildung im Gebirgskrieg lange schon auf einer breiten Grundlage statt, wenn sie auch in erster Linie die im Südosten (Bosnien, Herzegowina, Dalmatien) und Südwesten des Reiches (Tirol, Kärnten, Krain) stehenden Truppen betraf. Eigene Gebirgstruppen, zunächst 3 Regimenter, wurden — als Gegengewicht gegen die Alpini Italiens — erst 1906 aufgestellt¹⁶⁾. Gleichlaufend fand in den genannten drei Staaten eine fortgesetzte Ausgestaltung der *Gebirgsartillerie* statt¹⁷⁾. Auch auf die übrigen Waffen¹⁸⁾ und die Trossorganisation¹⁹⁾ erstreckten sich mehr oder minder die Vorsorgen für den Gebirgskrieg. An dieser Stelle muss noch der Gliederung der für den Gebirgskrieg bestimmten Heereskörper gedacht werden. Von dem richtigen Gedanken ausgehend, dass eine aus 12—15 Bataillonen bestehende Division für eine einheitliche Führung und Verwendung im Gebirge zu gross ist, schufen sich Italien in der «Alpinigruppe» und Oesterreich-Ungarn in der «Ge-

¹⁶⁾ Zu Beginn des Weltkrieges verfügte Italien über 8 Alpiniregimenter (26 Baone, 78 Komp.), eine Elitetruppe, die sich an der Alpenfront vorzüglich bewährte. Dasselbe galt von den in den Vogesen verwendeten Alpenverbänden Frankreichs. Oesterreich-Ungarn zog 1914 mit 5 Gebirgsregimentern (25 Baonen) aus, die allerdings zunächst gegen Russland verwendet werden mussten, beim Eintritt Italiens in den Krieg daher schon stark ausgeblutet waren.

¹⁷⁾ 1914 besass Italien 2 Geb. Art. Reg. (9 Abt., 27 Batt.) und ausserdem 12 Geb. Batt. in Libyen, Frankreich 29 Alpenbatt. (für jede Alpengruppe 1, in Korsika 2, in den Kolonien 14), Oesterreich-Ungarn 10 Geb. Art. Rgter (60 Batt.) und 2 selbst. Abt. (4 Batt.), zu denen bei der Mobilisierung noch 10 neuformierte Geb. Batt. traten.

¹⁸⁾ Z. B. hatte Oesterreich-Ungarn eine eigene Gebirgskavallerie (1914 3 Esk. Tiroler- u. 2 Esk. Dalmatiner Landesschützen), die mit kleinen Gebirgspferden beritten gemacht waren.

¹⁹⁾ Oesterreich-Ungarn kannte eine doppelte Trossorganisation: einerseits eine «normale Gebirgstrainausrüstung», die, nur aus Tragtieren bestehend, für den Balkankriegsschauplatz, und eine «gemischte» (Fuhrwerke und Tragtiere), die für den Alpenkriegsschauplatz bestimmt war.

birgsbrigade» gelenkige kleinere *operative Einheiten* für den Gebirgskrieg²⁰).

In organisatorischen Massnahmen spiegeln sich immer Anschauungen allgemeiner Natur wider. So ist es für die in Frankreich — und auch in Italien — zu Ende des 19. Jahrhunderts herrschenden Ansichten über den Gebirgskrieg bezeichnend, wenn damals der französische Artilleriehauptmann *Simon* schrieb²¹): «Die Alpen verringern die Bedeutung der Masse und steigern jene der Auslese. Sie sind der einzige Boden, auf dem heute noch vollendet Krieg geführt werden kann.» Neben diesen Gesichtspunkt, der darin gipfelte, dass im Gebirge «die Zahl nichts, der Wert der Truppe alles bedeute», trat in Oesterreich-Ungarn der Wunsch, Zahl *und* Güte zu vereinen und dementsprechend über möglichst zahlreiche im Gebirgskrieg ausgebildete Truppen zu verfügen. Ueber die Erfüllbarkeit dieses Wunsches urteilte der österreichische General *Freiherr von Waldstätten*²²): «Es ist keine richtige Ansicht, dass für den Gebirgskrieg sich nur Regimenter eignen, die aus Gebirgsländern stammen; auch Truppen aus ebenen Gegenden, wenn gehörig vorbereitet und insbesondere von Offizieren geführt, welche die Eigentümlichkeiten des Gebirges kennen, werden im Mittel-, selbst im Hochgebirge ganz entsprechen.»

Neben derartigen zeitgemässen Ansichten organisatorischer oder taktischer Natur traten auch auf *operativem Gebiet* einzelne Neurichtungen hervor. Wieder ist hier zunächst *Simon* zu nennen, der seine Anschauungen über den Krieg in den Alpen an Hand eines konkreten Beispiels entwickelte: dem Einbruch starker italienischer Kräfte über den trennenden Alpengürtel nach Frankreich. In den diesbezüglichen Betrachtungen spielt jedoch noch das «Durchziehen» des Gebirges in Kolonnen, also das «Marchieren» und nicht das «Kämpfen» die Hauptrolle. In diesem Sinne errechnete *Simon* z. B. die Höchststärke der an der französischen Alpenfront überhaupt verwendbaren italienischen Operationskräfte — 420,000 Männer — *lediglich* auf Grund der damals von Italien an den 250 km langen Grenzwall heranführenden fahrbaren Strassen (6) und saumbaren Wege (15), wobei er, allerdings ohne weitere Unterscheidungen zu treffen, annahm, dass auf jeder Strasse höchstens 50,000 und auf jedem Saumweg äusserstenfalls 8000 Männer eingesetzt werden könnten. Ohne

²⁰) In Oesterreich-Ungarn standen gegenüber Serbien und Montenegro vor 1914 insgesamt 14 Gebirgsbrigaden, die, teils selbständig, teils in Divisionen zusammengefasst, das 15. und 16. Korps, bzw. bei Kriegsausbruch die 6. Armee bildeten.

²¹) *Simon*, «Les principes de la guerre alpine» (Paris 1901).

²²) *Waldstätten*, «Die Taktik» (Wien 1865, 10. Aufl. 1896).

deswegen die Bedeutung der Güte und Dichte des Verkehrsnetzes weniger hoch einzuschätzen, würden wir heute bei ähnlichen Betrachtungen strategischer Natur wohl von der Bewertung der einzelnen Gebirgsabschnitte als *Kampfgelände für die Entfaltung starker Kräfte* ausgehen. Mit dieser Bemerkung soll nicht an den gedankenreichen Ausführungen Simons eine billige Kritik geübt, sondern nur gezeigt werden, wie neue Ideen zunächst oft Kompromisse mit eingelebten Theorien eingehen müssen, um sich zu voller Klarheit erst nach und nach zu entwickeln.

Auch im Habsburgerreich hatte die — «historisch» gerichtete — Meinung, dass sich das Gebirge nicht zum Schauplatz grosser Entscheidungen eigne, es daher nur «Nebenkriegsschauplatz» und «Durchzugsland» sein könne, ein recht zähes Leben. So schrieb noch wenige Jahre vor dem Kriege der als Historiker bekannte österreichische General Woinovich²³): «Hochgebirgsländer und hohe bewaldete Mittelgebirge eignen sich nicht für den grossen Krieg.»

Im Sinne dieser Lehrmeinung bewegten sich auch lange die *Kriegsvorsorgen* Oesterreich-Ungarns gegen Italien. In den fünf- undzwanzig Jahren, da Graf Beck Chef des k. u. k. Generalstabes war (1881—1906), bestand der österreichisch-ungarische Kriegsplan darin, den Hauptstoss vom Isonzo zu führen und diesen nur durch Nebenunternehmungen aus Kärnten, dem Pustertale und — erstmalig 1904 — aus Südtirol begleiten zu lassen; aber auch hier sollte die Vorrückung nur in den Tälern erfolgen. *Conrad von Hötzendorf* sah schon 1905 als Divisionär in Innsbruck in der Möglichkeit eines Zangenangriffs gegen Italien eine zweckmässigere Lösung und wollte von insgesamt 13 Korps nur 8 vom Isonzo, dagegen 3 aus Südtirol (gegen Vicenca oder Feltre-Bassano) und je 1 über den Plöcken bzw. den Kreuzberg angesetzt wissen²⁴). Bei einer solchen Aufmarschgruppierung musste das Gebirge für mehr als ein Drittel des Heeres zum Schauplatz von Operationen und, bei den vermutlichen Gegenmassnahmen Italiens, auch von ausgedehnten Kämpfen werden. Als Chef des Generalstabes legte er diese Idee ab 1908/09 den einschlägigen Kriegsvorbereitungen zu Grunde²⁵). Die Frühjahrsoffensive 1916 bot dann Gelegenheit, wenn schon nicht den wirkungsvollen Angriff aus zwei Fronten, so doch wenigstens den Stoss zwischen Brenta und Etsch in die Tat umzusetzen.

Im Zusammenhang mit den Kriegsvorsorgen sei zuletzt noch das Kapitel *Gebirgsbefestigungen* gestreift, denn sowohl für die

²³) Woinovich, «Elemente der Kriegführung» (Wien, 2. Aufl. 1901).

²⁴) A. a. O., I., S. 458 u. 486 (Anlage 3).

²⁵) A. a. O., I., S. 417 uff.

Anlageorte wie für den Charakter von Festungsbauten ist in erster Linie immer der strategische oder operative Zweck, dem sie dienen sollen, bestimmend. Die Wechselwirkung zwischen den jeweiligen Anschauungen über den Gebirgskrieg, den Kriegsvorsorgen und dem Festungswesen lässt sich vielleicht an der Entwicklung der beständigen Befestigungen Tirols während des Zeitabschnittes 1830—1914 gut verdeutlichen²⁶⁾. Abgesehen von den in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts entstandenen Sperrn Nauders (nördlich Reschen Scheideck) und Franzensfeste (nördlich Brixen), wurden zu Beginn der Sechzigerjahre an der Westfront Tirols, am Gardasee und bei Trient eine Reihe von Sperrwerken gebaut, die zumeist aus einer Strassensperre im Tal und einem Kampfwerk auf den Begleithöhen bestanden. Da diese Befestigungen in der Regel dort angelegt wurden, wo die rein defensive Absperrung der Einbruchswegen sich am besten und leichtesten verwirklichen liess, waren sie mehr oder minder von der Grenze zurückgezogen. 1880—1884 wurde dann Trient als Gürtelfestung ausgebaut, und von 1884—1900 die Ostfront Tirols durch Sperrn und Blockhäuser gesichert. Alle diese Festungsbauten waren bei Kriegsbeginn veraltet und von sehr geringem fortifikatorischen Wert. Bemerkenswert ist, dass einzelne Werke der letztgenannten Bauperiode (Plätzwiese, Tre Sassi) bereits Höhenlagen von 2000 m erreichten. Als Conrad an die Spitze des Generalstabes trat, verlangte er nachdrücklich ein Abgehen von dem bisherigen Befestigungssystem und die «Anlage möglichst weit nach der Grenze vorgeschobener, modernen Anforderungen entsprechenden Befestigungen». Und zwar sollte zunächst der Grenzabschnitt zwischen der Brenta (Valsugana) und dem Gardasee befestigt werden, um «jene Höhenkomplexe im gesicherten Besitz zu haben, auf denen die zur Offensive ansetzenden Truppen zu versammeln und wo jene artilleristischen Mittel zu placieren waren, welche die feindlichen Werke niederzukämpfen hatten, die das eigene Vorgehen behinderten²⁷⁾». So entstanden von 1907—1914 auf den Hochflächen von Lavarone-Folgaria sieben Werke, während der gleichwichtige Nachbarabschnitt Pasubio (2236 m) - Corni Zugna (1865 m) - Altissimo (2079 m) 1914 noch ohne permanente Anlagen war, ein Umstand, der schon die ersten Abwehrkämpfe (Frühjahr 1915) ungünstig beeinflusste, weit nachteiliger aber noch auf die Frühjahrsoffensive 1916 wirkte. Neue Ideen, selbst wenn sie von her-

²⁶⁾ Siehe den sehr beachtenswerten Aufsatz von Ellison-Nidlef, «Die Entstehung der Tiroler Widerstandslinie» im Dezemberheft 1933 der Mil. Wiss. Mitteilungen, Wien.

²⁷⁾ A. a. O., I., S. 430.

vorragenden Männern vertreten werden, lösen eben zunächst nur allzu leicht Widerstände aus²⁸⁾).

III.

Eine zusammenhängende Untersuchung der Neugestaltungen, welche der Weltkrieg auf dem Gebiete des Gebirgskrieges gebracht hat, würde den Rahmen dieser Studie weit überschreiten. An ihre Stelle kann daher nur die einfache Hervorhebung und flüchtige Beleuchtung jener Punkte treten, die auch weiterhin von wesenhafter Bedeutung sein dürften. An ihrer Spitze steht zweifellos der Umstand, dass im Weltkriege das Gebirge keineswegs nur «Durchzugsland» oder «Nebenkriegsschauplatz» war, sondern dass es in gleichem Masse wie ebenes oder bergiges Manövriergelände den **Schauplatz der grossen Operationen** bildete und dass eine Reihe **kriegswichtiger Entscheidungen** gerade im Gebirge fiel. Dies beweist die einfache Tatsache, dass Jahre hindurch die Vogesen und Karpathen, der Triestiner Karst und die Alpen, die Gebirge des Balkans und Kleinasiens die Kämpfe ganzer Armeen sahen und zeitweise im Mittelpunkt der Geschehnisse standen. Dabei zeigen diese im Gebirge spielenden Kriegshandlungen wesentlich die gleichen Merkmale, die für die Allgemeinprägung des Weltkriegs typisch sind:

Das Aufeinanderprallen bisher nicht gekannter *Massen*, ein Umstand, der im Verein mit der gesteigerten Waffenwirkung im Bewegungskrieg zu den *grossen Ausdehnungen* und im Stellungskrieg zu den *geschlossenen Kampflinien (Fronten)* führte;

die Einsetzung gewaltiger *Materialmengen* und, damit im Zusammenhang, die wochen- und monatelange *Schlachtendauer* im Stellungskrieg; ferner

die *Herrschaft des Schützengrabens* und das *Ueberwiegen des Stellungskrieges* über den Bewegungskrieg.

Endlich hat auch im Gebirge der *Winter* das Kriegführen keineswegs unmöglich gemacht, wenn er diesem auch Erschwerungen und Beschränkungen auferlegte.

²⁸⁾ Es ist lehrreich, was Conrad selbst über die Widerstände sagt, auf die seine Bemühungen um Ausgestaltung der Tiroler Befestigungen trafen: «Leider stiessen meine und des General-Genieinspektors Bemühungen nicht nur hinsichtlich der budgetären Mittel, sondern auch hinsichtlich des Prinzipiellen der Sache auf Hindernisse. Von Ansichtsgegnern wurde geltend gemacht, man könne Werke nicht in grosse Höhen (2000 m) legen, weil diese meist in Nebel gehüllt seien, könne auch nicht Werke nahe der Grenze bauen, da sie vom Feinde zusammengeschoßen würden u. dgl. mehr. Es kostete nicht nur Mühe, diese in der Folge durch den Weltkrieg eklatant widerlegten Einwürfe abzuweisen, sondern es verzögerte sich dadurch die Ausführung selbst, weil, anstatt das Votum des Chefs des Generalstabes und des General-Genieinspektors allein gelten zu lassen, alle Entscheidungen an «Kommissionen» überwiesen wurden. Bei diesen sprachen manch Unberufene mit. Es kamen nur Kompromisse und Halbheiten zustande». (A. a. O., I., S. 431.)

Zunächst sei als ein Musterbeispiel für den *Winterkampf grosser Massen im Mittelgebirge* die Winterschlacht 1914/15 in den Karpathen einer kurzen Betrachtung unterzogen.

Wenn der Schwerpunkt des Krieges an der Ostfront während der Wintermonate 1914/15 in den Waldkarpathen²⁹⁾ lag, so ergab sich dies zunächst aus dem Streben der Russen, um jeden Preis nach Ungarn durchzubrechen und den Weg nach Berlin über Budapest zu suchen. Demgegenüber trachtete Oesterreich-Ungarn nicht nur den Karpathenwall zu behaupten, sondern es ging selbst mehrfach zu Teiloffensiven über, besonders anfangs 1915, um die von Hunger bedrohte Festung Przemysl zu entsetzen. Die Folge dieser Absichten der Führung waren abwechselnde Angriffe des einen oder andern Teils, die sich meist in ein Gewirr örtlicher Einzelkämpfe auflösten und ein stetes Hin- und Herwogen der Kampflinien mit sich brachten, das weder zur Bildung starrer Fronten noch auch — bis Gorlice — zu einem Bewegungskrieg grösseren Stils führte. Wenn die erwähnten Offensivunternehmungen nach kleineren oder grösseren Anfangserfolgen regelmässig bald versandeten, so lag dies weit weniger an der gegnerischen Waffenwirkung als an den grossen, die Moral und Kampfkraft der Truppen zermürbenden Hemmnissen, welche die winterliche Bergnatur bot: an dem meterhohen Schnee, der grimmigen Kälte, den eisigen Winden, den grundlosen Wegen usw. Dabei führten die Erkrankungen und Erfrierungen zu gewaltigen Standesabgängen, wenn diese Verluste dem Hundertsatz nach auch bei weitem nicht die Höhe jener erreichten, die z. B. die Grosse Armee 1812 bei ihrem Rückzug in den verschneiten Ebenen Russlands erlitt. Verhältnismässig noch grösser als die Abnützung der Truppen war der Verbrauch an Pferdmaterial. Dergestalt erlitt bis Ostern 1915 die Kampfkraft eines Grossteils beider Heere schwere und nachwirkende Einbussen, ohne dass die von der Führung angestrebten Ziele erreicht worden wären. Die Erfahrungen dieses Feldzuges weisen somit darauf hin, *im Winter* grosse Entscheidungen im Mittelgebirge *nur* dann zu suchen, wenn strategische oder operative Rücksichten unbedingt dazu zwingen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für den *Krieg im Mittelgebirge während der schneefreien Zeit*. Da ist dann der militärische Hindernischarakter derartiger Gebirgszüge zumeist nicht grösser als der ausgedehnter Wald- und Sumpfgebiete oder stark

²⁹⁾ Die Waldkarpathen sind niederes bis hohes und von ausgedehnten Waldungen bedecktes Mittelgebirge (Dukla Senke 500—600 m, Czerna Hora 2058 m), das nirgends alpinen Charakter besitzt; solchen tragen nur die Hohe Tatra (Gerlsdorfer Spitze 2663 m), die im Weltkrieg überhaupt nicht Kriegsgelände wurde und die 1916 zum Kriegstheater gewordenen Transsylvanischen Alpen, vorab das Fogaraser Gebirge (Negoi 2545 m).

durchschnittenen Geländes: Steilhänge, starke Waldbedeckung, geringe Wegsamkeit, dünne Besiedlung, schlechte Unterkunftsverhältnisse usw. bilden die durchschnittliche Charakteristik des Mittelgebirges; die Gangbarkeit ist jedoch zumeist nicht oder nur wenig eingeschränkt, Hemmnisse und Gefahren alpiner Natur fehlen. Wie zahlreiche Weltkriegserfahrungen beweisen, vermögen nicht nur berggewohnte, sondern auch aus dem Flachland stammende Truppen den Anforderungen des Mittelgebirgskrieges voll zu entsprechen. Stehen eigene Gebirgstruppen zur Verfügung, so sind sie allerdings auch im Mittelgebirge zur Lösung anstrengender Sonderaufgaben und zur Verwendung in den schwierigsten Geländeabschnitten von grossem Vorteil.

Damit wirft sich von selbst die Frage auf, ob nach den Weltkriegserfahrungen der Krieg im Mittelgebirge *überhaupt* als Gebirgskrieg anzusprechen ist, wenn mit dieser Marke nicht unbezogen jeder «im Gebirge» spielende Krieg versehen werden soll. Aber Gebirge ist ein sehr dehnbarer Sammelbegriff, wie denn auch z. B. das Elbesandsteingebirge, die Alpen und der Himalaja gleichermaßen diese Bezeichnung tragen. Auch die «absolute Höhe» kann nicht gut den alleinigen Bestimmungsstab abgeben, so dass es kaum berechtigt erscheint, jeden in Höhen über 1500 m oder 2000 m geführten Krieg grundsätzlich als Gebirgskrieg anzusprechen. Denn beispielsweise ist der im Mittel keineswegs hohe, süderzegowinische Karst (Mostar 57 m, Nevesinjé 884 m, Lovćen 1707 m) militärisch genommen in höherem Ausmass «Gebirge» als z. B. das Riesengebirge (Schneekoppe 1603 Meter) oder der Jura (Crêt de la Neige 1723 m). Vielleicht wird man dem Wesen des Gebirgskriegs noch am ehesten gerecht, wenn man sein *Hauptmerkmal* in jener *Sonderprägung* von Kriegführung und Kampfverfahren sieht, die durch den Charakter und die Schwierigkeiten hochalpinen oder stark verkarsteten Gebirgsgeländes hervorgerufen wird und zu ganz bestimmten Massnahmen organisatorischer, materieller und technischer Natur zwingt. Diese Definition will jedoch keineswegs auf einem Gebiete feste Grenzen abstecken, wo es keine solchen geben kann, sondern lediglich darauf hinweisen, dass es nicht den Kern der Sache trifft, wenn der Krieg im Mittel- und Hochgebirge, in den Alpen und im Karst *unterschiedslos* als Gebirgskrieg behandelt wird.

Staaten, die ihrer geographischen Lage nach mit einer Kriegführung im Mittelgebirge (Jura, Vogesen, Schwarzwald, böhmische Randgebirge usw.) zu rechnen haben, werden demnach gut tun,

einerseits die *gesamte* Armee planmässig für den Krieg im Mittelgebirge zu schulen (fallweise Abhaltung kleinerer und grösserer Truppenübungen in solchem Gelände; Ausbildung von Skipatrouillen bei allen Truppenkörpern usw.) und

andererseits Organisation und Ausrüstung des Heeres *nicht ausschliesslich* auf den Bewegungskrieg in der Ebene und in hochkultiviertem Manövrieregebiet abzustellen³⁰⁾.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich im Kriege eine fehlende Friedensausbildung durch *nichts* ersetzen und mangelnde Ausrüstung nur teilweise improvisieren lässt.

* * *

Ganz andere Verhältnisse als für den Krieg im Mittelgebirge bestehen für jenen im *Alpen- und Hochgebirge* (Alpen, Pyrenäen, Hohe Tatra, Transsylvanische Alpen, Rhodope Gebirge, Šar Planina usw.). Gewiss gleicht auch kein Hochgebirge dem anderen; ausserdem weist jedes eine Vielfalt von Formen auf: Talniederungen und Hochflächen, die den Kampf grosser Körper ermöglichen; Berg- und Felsgebiete, in denen die Entfaltung von Kräften begrenzt ist; Gletscher- und Hochregionen, die nur den Kampf kleiner Abteilungen zulassen. Wenn im Hochgebirge auch zur Not Tieflandtruppen, die mit einer improvisierten Gebirgsausrüstung versehen sind, Verwendung finden können, so sind ihnen hier aus *Gebirgstruppen* bestehende höhere Verbände doch *weit überlegen*. Diese, die bereits im Frieden in Gebirgsgegenden stehen, ständig in den Bergen üben können, daher «trainiert» sind, und eine dem Gebirgskrieg angepasste Ausrüstung besitzen, vermögen naturgemäss Leistungen zu vollbringen, die von anderen Truppen nicht verlangt werden können. Dies haben 1916 im rumänischen Feldzug das im Mai 1915 aufgestellte deutsche Alpenkorps und die drei österreichisch-ungarischen Gebirgsbrigaden (2., 8., 10.) der 9. Armee (Falkenhayn) bewiesen. Ein weiteres Beispiel sind die vom Korps Krauss der 14. Armee (Below) 1917 gelegentlich des Durchbruches von Flitsch-Tolmein vollbrachten Leistungen.

Auch für die zeitgemässe *Organisation* von Truppen und Armeekörpern, die für den Krieg im Hochgebirge ausersehen sind, hat der Weltkrieg wertvolle Fingerzeige geboten. Die Hauptpunkte sind: Die *Infanterie* bedarf einer erhöhten Ausrüstung mit Maschinenwaffen (automatischen Schusswaffen, Maschinenge-

³⁰⁾ Als diesbezügliche Vorsorgen wären bei nicht motorisierten Armeekörpern u. a. zu nennen: a) bei der Infanterie: Ausrüstung möglichst mit Tragtieren und leichten Karren (statt mit normalspurigem Fuhrwerk), um sie und ihre Begleitwaffen (Maschinengewehre, Minenwerfer, Infanteriegeschütze usw.) zu befähigen, jederzeit auch auf minderwertigen Wegen (Karrenwegen, Saumpfadern, Fussteigen) sowie querfeldein anstandslos fortzukommen; b) Artillerie: Einteilung einer Gebirgsartillerieabteilung bei jeder Truppeneinheit des Feldheeres (wichtig auch für den Kampf in stark durchschnittenem - oder Waldgelände); c) Tross und Kolonnen: Vorsorgen für Aufstellung einer genügenden Zahl von Tragtierkolonnen als Dispositionsreserve der Führung.

wehren, kleinkalibrigen Infanteriegeschützen), da es sich oft darum handelt, auf engstem Raume ein Höchstmass an Feuerkraft zu entfalten. Auch sonst muss die Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung (Stutzen, Bergschuhe, Schneereifen, Ski usw.) alpinen Forderungen Rechnung tragen³¹⁾. Für den Kampf in Fels und Eis³²⁾ und für besonders schwierige alpine Leistungen bedarf es überdies besonderer *Alpinabteilungen*, die aus ausgesuchten Leuten bestehen³³⁾. Bei der *Artillerie* sind weniger Flachbahn- und dafür mehr Steilfeuergeschütze und Minenwerfer nötig. Wichtig sind schwere Mörser (von etwa 30 cm aufwärts), unter Umständen auch Ferngeschütze. Die leichten Geschütze müssen für Tragtiertransport, die mittleren und schweren, soweit sie nicht motorisiert sind, für einen Gebirgstransport in zerlegtem Zustande eingerichtet sein. Der Weltkrieg hat gezeigt, dass es auch für einzelne Geschütze keine unerreichbaren Stellungen gibt. Auf *Reiterei* kann im Gebirgskriege weitgehend verzichtet werden³⁴⁾. Ähnliches gilt für die *Kampfwagentruppe*, wenn auch für kleinere Abteilungen derselben in breiten Tälern und auf ausgedehnten Hochflächen gegebenenfalls Verwendungsmöglichkeiten bestehen (Durchbruch, Verfolgung). Hingegen behalten *motorisierte Verbände* — als rasch verschiebbare Reserven — auch im Gebirge ihre Bedeutung bei. Den *Luftstreitkräften* bringt das Gebirge mit seinem Mangel an Flughäfen und Notlandungsplätzen, seinen grossen Höhenunterschieden und seinen Wetterunbilden (Wolkenbildung, Wind, Nebel, Gewitterstürme) beträchtliche Erschwerungen in flugtechnischer Hinsicht und Beschränkungen in der Verwendung. Ebenso findet der *Gas-kampf* im Gebirge eine starke Einschränkung, da die meisten Gase an den Hängen abfliessen und sich nur in den Niederungen halten³⁵⁾. Dafür kommt den *technischen Truppen* eine gesteigerte

³¹⁾ Bemerkenswerte Zusammenstellungen der im Weltkrieg gesammelten Erfahrungen alpin-technischer Natur finden sich in dem 1917 vom öst.-ung. Armeeoberkommando ausgegebenen Befehl «Der Gebirgskrieg» sowie bei Czant, «Alpinismus und Weltkrieg» (Berlin 1926).

³²⁾ Lehrreich die Kampfergebnisse 1915—1918 im Gebirge der Marmolata (3354 m), des Adamellos (3556 m) und des Ortlers (3902 m). Siehe diesbezüglich u. a. Lempruch, «Der König der deutschen Alpen und seine Helden» (Stuttgart 1925) und die einschlägigen Aufsätze von Deye, Handl, Malcher, und Renker in der Zeitschrift des D. u. Oe. Alpenvereins 1916, 1917, 1926.

³³⁾ Oesterreich-Ungarn stellte im Weltkrieg solche in den Hochgebirgskompagnien (1918:20) und in den Bergführerkompagnien (1918:13) auf. Erstere dienten als Kampftruppe, letztere zur Durchführung schwieriger alpiner Arbeiten und zur Unterstützung nicht bergvertrauter Truppen.

³⁴⁾ In der letzten Kriegszeit waren an der Tiroler Front auf österr.-ungar. Seite wohl einzelne Kavalleriedivisionen eingeteilt; doch waren sie wegen Pferdemangel zu Fuss formiert, also keine Reiterei.

³⁵⁾ Weltkriegsbeispiel: Gaswerferangriff bei Flitsch (24. 10. 1917) gelegentlich der zwölften Isonzoschlacht.

Bedeutung zu. Strassen-, Seilbahn- und Stellungsbau, Felsarbeit und Kavernenbau (Sprengungen, Gesteinbohren), Minenkrieg und Wegzerstörungen erfordern zahlreiche geschulte Kräfte; dagegen kommen nennenswerte Flussübergänge im Gebirge zumeist nicht in Betracht. Endlich bedarf im Gebirge der *Sanitäts-* und *Verpflegungsdienst* sowie die Organisation des *Trosses* und der *Kolonnen* besonderer Vorsorgen. —

Es läge nahe, den Krieg im Hochgebirge zunächst getrennt nach Angriff und Abwehr zu behandeln. Da jedoch Angriff und Abwehr ein verschiedenes Gepräge tragen, je nachdem, ob es sich um Bewegungs- oder Stellungskrieg handelt, so sollen diese beiden Formen des Krieges die Richtpunkte für die weiteren Betrachtungen abgeben.

Für den *Bewegungskrieg* im Hochgebirge hat der Weltkrieg keine bemerkenswerten neuen Gesichtspunkte gebracht, wenn auch die gesteigerte abstossende Kraft der Feuerwaffen im allgemeinen zu grösseren Frontausdehnungen und zu einer längeren Dauer der Kämpfe geführt hatte. Zumeist drehte sich das Schwergewicht der Kämpfe um den Besitz der operativ wichtigsten Vorrückungslinien, Tal- und Passtrassen sowie der beherrschenden Begleithöhen. Nach wie vor trat für den Angreifer der Wert von Umgehungen und Ueberraschungen, für den Verteidiger die Bedeutung einer richtigen Verteilung und zeitgerechten Verschiebung der Reserven sowie nachhaltiger Zerstörungen der für den Gegner wichtigen Verkehrslinien deutlich hervor. Als Schulbeispiel eines vorbildlich geführten energischen Angriffskrieges im Hochgebirge kann hier auf die bereits erwähnte Bezwingung der Transsylvanischen Alpen durch die 9. Armee im rumänischen Feldzug 1916 hingewiesen werden.

Anders der *Stellungskrieg*. Wohl bestand auch vor 1914 vielfach kein Zweifel darüber, dass das Gebirge den «Positionskrieg» begünstige und dass sich dieser, im Gegensatz zu früheren Kriegen, künftig bis in die höchsten Zonen hinaufziehen werde. Womit jedoch vor dem Weltkrieg niemand rechnete, das war die Bildung *geschlossener* und Jahre hindurch *unbeweglicher Gebirgsfronten*, wie z. B. eine solche 1915—1918 in der vom Stilfser Joch entlang der Tiroler, Kärntner und Friauler Grenze zum Meere streichenden Südwestfront in Erscheinung trat. Ueber die Frage, inwieweit es in einem künftigen grossen Kriege wieder zu einem Ueberwiegen des Stellungskrieges und zu einer Bildung geschlossener Fronten kommen werde, gehen die Meinungen anhaltend auseinander. Gestützt auf Motorisierung und Luftkrieg wird vermutlich im Manövriergelände die Kriegführung künftig wieder beweglicher werden. Im Gebirge dürfte dies jedoch weniger der Fall sein, besonders wenn sich gleichwertige, zähe Gegner gegenüber treten: denn das Gebirge, richtig ausgenützt, ist und bleibt

eine natürliche Festung, die nur einer kraftvollen Verteidigung bedarf, um dem Angreifer das Vorwärtskommen sehr sauer zu machen. Auf Grund der Weltkriegserfahrungen seien daher einzelne charakteristische Seiten des Stellungskrieges im Alpen- und Hochgebirgskrieg kurz gestreift.

Oekonomie der Kraft:

Sobald sich bei annäherndem Kräftegleichgewicht die Kampffronten festgefahren haben und der Ausbau der Dauerstellungen genügend weit fortgeschritten ist, muss die Führung trachten, in der Kampflinie nur ein Mindestmass an Kräften zu belassen, zwecks Bereitstellung möglichst starker Reserven für Ablösungen, zur Abwehr grösserer Angriffe und für eine etwaige eigene Offensive. Die meiste Sorge werden in der Folge gewöhnlich die sogenannten «ruhigen» Frontabschnitte machen, die der ganzen Lage und dem Gelände nach für grössere Kampfhandlungen wenig geeignet erscheinen und nötigenfalls auch mit Truppen zweiter Linie besetzt werden können. Denn in solchen Frontteilen sinkt der Kampfgeist verhältnismässig leicht, da die hier stehenden Truppen mehr oder minder zu Arbeiterabteilungen werden. Es ist ein grosser Vorteil für die Moral der Truppen, zu ständiger Kampfbereitschaft gezwungen zu sein oder zu besonderen Leistungen herangezogen zu werden, — soferne den Zeiten der Anspannung solche der Ruhe und Erholung folgen können. Regelmässige Ablösungen im Gebirgskrieg sind jedoch dadurch erschwert, dass hier die Vertrautheit mit den Eigenheiten des Geländes eine besondere Rolle spielt. Endlich darf nicht übersehen werden, dass die Versorgung der Kampftruppen, besonders in den Hochregionen (Trägerdienst), meist eine recht schwierige ist und eines weit grösseren und sich stärker abnützenden Apparates als in der Ebene bedarf. Im Gebirgskrieg erfordert daher die Verteilung der Kräfte eine doppelt eingehende Ueberlegung.

Schlüsselpunkte:

Gewiss handelt es sich auch im Gebirge in erster Linie darum, den Gegner zu schlagen und nicht «Stellungen» zu erobern. Aber beides steht hier oft in einer so engen Wechselbeziehung, dass es berechtigt erscheint, dem Einfluss des Geländes im Gebirgskriege eine Vorzugsstellung einzuräumen. Was in strategischer Beziehung in der Ebene die Besitznahme grosser Stromhindernisse (Rhein, Donau, Po, Weichsel usw.) bedeutet, dem entspricht im Gebirge die Gewinnung beherrschender Gebirgskämme (Weltkriegsbeispiele: Karpathenkamm; Karnischer Kamm an der Kärntner Front usw.) oder wichtiger Ausfallstore in die Ebene (Weltkriegsbeispiel: Hochfläche von Arsiero-Asiago an der Tridentiner Front). Grösser noch ist der Unterschied in taktischer

Hinsicht. Im Manövriergelände entscheidet bei den Kampfhandlungen der Gefechtszweck; Ausnützung oder Verstärkung des Geländes haben diesem zu dienen. Im Gebirge kann die Besitznahme beherrschender Punkte oder Abschnitte an sich von entscheidender Bedeutung sein. Eine derartige Rolle hat z. B. im Weltkrieg bei der Frühjahrsoffensive 1916 der Pasubio und beim Ausklang der Herbstoffensive 1917 der Mt. Grappa gespielt; auch das harte Ringen um die Meletta, den Col di Lana³⁶⁾, den Mt. Piano, den Mt. S. Gabriele usw. erklärt sich aus dieser Tatsache. Es ist daher ganz am Platze, wenn der Verteidiger solche «Blutberge» mit grösster Zähigkeit festzuhalten und der Angreifer sie mit allen Mitteln zu nehmen trachtet. Zu letzteren zählt auch der Krieg unter der Erde. Gipfelsprengungen, wie jene des 2464 m hohen Col di Lana im April 1916 und des Mt. Cimone im September 1916 sowie der eineinhalbjährige Maulwurfskampf am Pasubio sind aufschlussreiche Beispiele neuzeitlichen Minenkrieges³⁷⁾.

Stellungsbau:

Der Stellungsbau im Gebirge erfordert der grossen und schwierigen Arbeitsleistungen wegen eine wesentlich höhere Zeitdauer als der in der Ebene. Meist müssen sich daher Dauerstellungen im Gebirge zunächst mit dem Ausbau eines *einzigsten* Stellungssystems begnügen. Die Gestaltung des Gebirgsgeländes (Waldhänge, Felsschroffen, Hochflächen usw.) wird bestimmend sein, inwieweit sich die Abwehr der Flächentaktik bedienen kann, oder inwieweit sie mit Linien bzw. der Besetzung einzelner Punkte (Hochregionen) arbeiten muss. Auch für die Tiefengliederung der Abwehr kann es im Gebirge kein Schema geben. Stehen Zeit und Arbeitskräfte zur Anlage rückwärtiger Stellungen zur Verfügung, so wird es sich empfehlen, sie so anzuordnen, dass der Gegner im Falle eines erfolgreichen Durchbruchs der ersten Stellung zu einem erneuten Artillerieaufmarsch gezwungen wird.

Der *Fels* ist der mächtigste Verbündete des Verteidigers im Gebirge. Seine schroffen Abstürze sind nicht nur das beste Fronthindernis, sondern er erlaubt auch, die Schützen- und Verbindungsgräben gesichert in den Boden zu versenken und von *Kavernen* für Kampf-, Unterkunfts- und Verwahrungszwecke weitestgehenden Gebrauch zu machen. Ueberdies ist das Gebirge der goldene Boden für die Anwendung *flankierender Wirkung*. Kleine, unauffällige Stützpunkte mit kavernierten Kampfständen für Maschinengewehre und Geschütze, die flankierend das Vorfeld des Zwischengeländes und der Nachbarstützpunkte beherr-

³⁶⁾ Siehe u. a. Schemfil «Col di Lana» (Bregenz 1935).

³⁷⁾ Siehe Fischer-Poturzyn «Gesprengte Gipfel» in der Zeitschrift des D. u. Oe. Alpenvereins 1921.

schen, vermögen im Gebirgskriege eine ähnliche Rolle zu spielen, wie die Forts einer Gürtelfestung im Festungskriege.

Die neuzeitliche beständige Befestigung einer Gebirgszone kann somit nach den gleichen Grundsätzen verfahren wie die feldmässige Ausgestaltung von Dauerstellungen und braucht nur in Ausnahmefällen zu Beton und Panzer zu greifen. Permanente Anlagen im Gebirge können daher mit verhältnismässig geringen Kosten ausgeführt werden. Dagegen darf nicht übersehen werden, dass sie mit umfangreichen, zeitraubenden Bohr- und Sprengarbeiten, eventuell auch mit Strassenherstellungen und Seilbahnbauten verbunden sind, ihre Ausführung also nicht etwa erst drohender Kriegsgefahr vorbehalten werden kann.

Strassen und Seilbahnen:

Der dauernde Aufenthalt grosser Massen im Gebirge und ihre gesicherte Versorgung ist an das Vorhandensein leistungsfähiger Zuschubslinien gebunden. Bahnbauten können lediglich eine Ausnahme bilden (Weltkriegsbeispiel: Grödnerbahn in Tirol). Dagegen ist der Bau von *Krafftfahrstrassen*, die für schwerste Transporte geeignet sein müssen, von höchster Bedeutung. Im engeren Frontbereich ist die Anlage von *Gefechtswegen* notwendig, die womöglich den Verkehr von Raupenschleppern (Geschütztransporte!) und von schmalspurigen Gebirgsautokaretten zulassen sollen. *Seilbahnen* sind in dreifacher Hinsicht von Wichtigkeit: Einmal in Schnee- und Eisgebieten, wo ein Wegbau überhaupt ausgeschlossen ist; zweitens in verhältnismässig schwach besetzten Abschnitten, wo sich eigene Strassenbauten nicht lohnen würden; und drittens in den Hauptkampfgebieten zur Entlastung des Strassenverkehrs (Materialtransporte!), besonders dort, wo die Gefahr besteht, dass die Strassen durch Muren oder Lawinen vorübergehend unbenützlich werden könnten.

Wintervorsorgen:

Im Alpen- und Hochgebirge verwehrt der Winter grössere Kampfhandlungen und lässt lediglich kleinere Unternehmungen zu (Ueberfälle durch Skiabteilungen im Nebel, im Schneetreiben oder bei Nacht). An Stelle des Kampfes mit dem Gegner tritt der mit der *Natur*. So hat z. B. der aussergewöhnlich schnee- reiche Kriegswinter 1916/17 an der Tiroler Front auf österreichisch-ungarischer Seite weit mehr Lawinenopfer als Kampfverluste gefordert. Nur vollste Vertrautheit mit den Gefahren der Berge und strengste Beachtung aller alpinen Schutzmassnahmen kann hier einschränkend wirken. Ausserdem ist von grösster Wichtigkeit, dass vor Beginn des Schneefalls alle Win-

tervorsorgen (Ansammlung des Brennstoff-, Betriebs- und Beleuchtungsbedarfes, Hinterlegung einer reichlichen Reserve an Verpflegung, Munition, technischem Material, Schnellhindernissen usw.) beendet sind, da nach Einbruch des Winters, je nach Lage der Stellungen, mit deren tage- bis wochenlanger Absper- rung von der Aussenwelt zu rechnen ist. Gleichwichtig sind die Massnahmen für eine weitgehende Schneefreihaltung der Zu- schubstrassen für den Kraftwagen- und der Gefechtswege für den Personen- und ev. Schlittenverkehr. —

Ist, um mit Clausewitz zu sprechen, im Gebirge die Verteidi- gung gewiss die «stärkere Form», so kann sie — und damit auch der Stellungskrieg — dessenungeachtet nie eine wirkliche Ent- scheidung bringen. Eine solche knüpft sich immer nur an den *Angriff*. Angesichts geschlossener Fronten kann dieser aber nicht mit Umgehungen, Umfassungen oder einem «Cannae» arbeiten, sondern er muss taktisch wie operativ auf einen *Durch- bruch* aufgebaut sein³⁸). Ziel des Durchbruchs muss sein, eine solche Lücke in die feindliche Front zu schlagen, dass sie ins Rollen kommt, und dass mit dem Uebergang zum Bewegungsk- krieg gleichzeitig starke Teile des Gegners zertrümmert oder ge- fangen genommen werden können. Von dem Schlusskapitel des Weltkriegs abgesehen, wo der Angreifer vielfach auf nicht mehr festgefügte Fronten traf, sah dieses gewaltige Ringen eigentlich nur zwei Durchbrüche, die vorstehender Forderung voll entspra- chen: einen im Bergland, Gorlice, den anderen im Gebirge, Flitsch-Tolmein (Caporetto), beide ursprünglich auf wesentlich beschränktere Ziele abgestellt. Von den sonstigen Durchbrüchen im Gebirge erreichte die Südtiroler Frühjahrsoffensive 1916 wohl eine schwere Schwächung des Gegners, nicht aber das ange- strebte strategische Ziel, den Austritt in die Ebene. Alle andern im Bereich der Südwestfront 1915—1918 versuchten Durchbrüche scheiterten entweder ganz oder erbrachten nur geringfügige Er- folge: so italienischerseits die elf Durchbruchsschlachten am Isonzo und der im Sommer 1917 im Nordteil der Sieben Gemein- den (Ortigara-Lepozze) geführte Angriff der 6. Armee, österrei- chisch-ungarischerseits der im Spätherbst 1917 geführte Vor- stoss auf der Hochfläche von Asiago sowie die Junioffensive 1918 (Tonale, Asiago, Grappa).

Alle diese Kämpfe zeigen, dass der Durchbruch im Gebirge einer andern Anlage bedarf als jener im Manövriergebiet und schon dadurch eine starke Einschränkung erfährt, dass er nur in

³⁸) Bemerkenswerte Betrachtungen zum Kapitel «Durchbruch» von Kisz- ling und Horsetzky im Februar-, bzw. Novemberheft 1933 der Mil. Wiss. Mit- teilungen, Wien.

der schneefreien Zeit geführt werden kann³⁹⁾. Weiters macht sich der Uebelstand einer Ansammlung grosser Massen auf engem Raume im Gebirge doppelt fühlbar, besonders wenn das Wetter oder Elementarereignisse zu einer Verschiebung des Angriffs-termins zwingen. Auch die Geheimhaltung der Angriffsvorbereitungen ist im Gebirge weit schwieriger als in der Ebene, da sich der Aufmarsch der Kampfkräfte zumeist nur auf ein wenig dichtes Verkehrsnetz stützen kann, also geraume Zeit braucht. Kann der Feind von einzelnen beherrschenden Berggipfeln unmittelbaren Einblick in die Angriffsvorbereitungen nehmen, so ist das örtliche Ueberraschungsmoment überhaupt kaum aufrecht zu erhalten. Dieser Umstand wiegt sehr schwer, da vielleicht 50 Prozent der Erfolgsaussichten des Durchbruchs in der gelungenen *Ueberraschung* des Gegners liegen.

Endlich sei noch die vielumstrittene Frage «*Talstoss oder Höhenangriff*» kurz gestreift. Ihre Beantwortung ist meist ein Streit um des Kaisers Bart, da im Gebirge nur das Gelände hier das letztentscheidende Wort sprechen kann. Breite, genügend Entwicklungsraum bietende Täler sind im Gebirge eine Seltenheit, ebenso ausgedehnte Hochflächen. Wohl konnte bei der Tiroler Frühjahrsoffensive 1916 eine ganze Heeresgruppe auf einer Hochfläche (Folgaria-Lavarone) angesetzt werden, aber ein solcher Fall muss als Ausnahme angesprochen werden. Für gewöhnlich werden bei einem Durchbruch grösserer Kräfte im Gebirge, ähnlich wie 1917 bei Flitsch-Tolmein, Talstoss und Höhenangriff miteinander verbunden werden müssen. Wo das Schwergewicht des Angriffs zu suchen ist, ob im Tale einschliesslich seiner Begleithöhen, ob auf einem Rücken oder durch Wegnahme einer beherrschenden Schlüsselstellung, dies können nicht irgendwelche Theorien, sondern ausschliesslich *nur die Umstände* bestimmen. Ebenso wichtig wie die zutreffende Wahl von Angriffsraum und Angriffsrichtung ist bei einem Durchbruch im Gebirge die ununterbrochene Weiterführung des Stosses. Der erfolgreich durchbrochene Gegner darf nicht mehr losgelassen und ihm keine Zeit gegeben werden, eine neue Abwehrfront zu bilden. Dieser Umstand spricht dafür, die Breite des Einbruchs zu beschränken und dafür starke Reserven zur Fortführung und Verbreiterung des Stosses bereitzustellen (Grundidee Conrads bei der Frühjahrsoffensive 1916). Jedenfalls ist der Durchbruch im Gebirge einem hochwertigen Verteidiger gegenüber der beste Prüfstein für den Wert von Truppe und Führung.

³⁹⁾ So machte z. B. die hohe Schneelage und das aussergewöhnlich spät einsetzende Frühjahr 1916 eine Verschiebung der für Anfang April geplanten Südtiroler Offensive um rund sechs Wochen bis Mitte Mai notwendig, durch welche Wartezeit das Ueberraschungsmoment gänzlich verloren ging.

Diese Studie sei daher mit einem Worte Conrads von Hötendorf beschlossen, das für die Führer aller Grade gilt, wenn es auch der Feldmarschall zunächst nur auf den Oberbefehlshaber gemünzt hatte⁴⁰):

«Mehr wie sonst wo, kommt im Gebirge der starke Wille des Höchstbefehligen zur Geltung, jener Wille, der es versteht, die Ueberwindung der Hindernisse *zu erzwingen.*»

(Geschrieben im März 1935.)

Passo Buole*)

Un épisode de l'offensive autrichienne dans le Trentin (mai 1916).

Par le lieutenant-colonel breveté d'état-major *Oreste Moricca.*

Le 28 juin, les officiers de l'armée Suisse venus en Italie pour visiter les champs de bataille du front montagneux, se sont en descendant du Pian delle Fugazze, arrêtés à Chiesa, en face du Passo Buole, afin d'examiner le terrain et d'avoir une vue exacte de la bataille qui s'y est déroulée du 15 ou 30 mai 1916.

La visite qu'ils ont faite aux champs de bataille italiens ne pouvait avoir un plus digne couronnement: d'abord le haut-plateau d'Asiago, enfin le M. Novegno, le Pasubio et le Passo Buole, les remparts qui endiguèrent les vagues d'assaut ennemies, en faisant échouer l'offensive qui devait marquer la fin de l'armée italienne et, peut-être aussi, la fin de la guerre.

La défense du Passo Buole est un des épisodes les plus glorieux du grand drame de la guerre italo-autrichienne, «un des combats les plus héroïques et décisifs de la guerre» ainsi que l'a défini le général Cadorna.

Il ne sera donc pas inutile, surtout maintenant que l'on connaît le terrain d'action, d'évoquer dans ses détails le glorieux épisode, en le situant, afin de mieux en saisir l'importance, dans les événements qui se sont déroulés parallèlement dans les autres secteurs.

Situation générale.

La frontière italo-autrichienne dans le Trentin, en 1915, était encore celle que l'Autriche-Hongrie avait imposée après la campagne de 1866: elle dessinait un vaste saillant qui, en pénétrant profondément dans la bande alpine, jusqu'à quelques kilomètres à peine des plaines lombarde et vénitienne, à travers

⁴⁰) Conrad, «Zum Studium der Taktik», II., «Ueber das Gefecht im Gebirge» (Wien, 3. Aufl. 1899).

*) Traduit en français par l'auteur lui-même.